

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte des deutschen Gesundheitswesens

Von den Anfängen der hygienischen Ortsbeschreibungen bis zur Gründung des Reichsgesundheitsamtes (das 18. und 19. Jahrhundert)

Fischer, Alfons

Berlin, 1933

3. Die Entwicklung der Heilkunde

[urn:nbn:de:bsz:31-341990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341990)

3. Die Entwicklung der Heilkunde¹⁾

Der Nutzen, der sich für die öffentliche Hygiene aus der Entwicklung der Heilkunde in Deutschland während des 17. Jahrhunderts unmittelbar ergab, war (vgl. Bd. I, S. 282) unbedeutend, und auch die damaligen auf die Wiederherstellung der Gesundheit gerichteten ärztlichen Leistungen sind gering zu veranschlagen²⁾. Es erhebt sich nun die Frage, wie die Medizin, als Wissenschaft und Praxis, während des 18. Jahrhunderts in Deutschland sich entfaltet und auf das Gesundheitswesen eingewirkt hat.

Die Tätigkeit der Ärzte im 18. Jahrhundert wurde von manchen ihrer Zeitgenossen sehr ungünstig beurteilt. Gegenüber den von J. J. Rousseau³⁾ ausgesprochenen Vorwürfen, die man auch in Deutschland viel beachtete, erklärte Baldinger⁴⁾ (vgl. S. 39) zwar, daß sie nur die schlechten Ärzte, nicht die Heilkunst treffen; er fügte aber hinzu, daß zu seiner Zeit die Ärzte im allgemeinen mehr Menschen töteten als am Leben erhielten. Fast alle Handbücher wurden, wie Weikard⁵⁾ betonte, von jungen Ärzten oder von theoretischen Professoren, die am Krankenbett ratlos standen, zusammengeschrieben. Sogar van Swieten und Haller bezeichnete der Schriftsteller Wekhrlin⁶⁾ als »Arzneigelehrte ohne Ärzte zu seyn«. In Jena⁷⁾ wurden noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts »eigene Collegia über Hexerey und übernatürliche Krankheiten« gelesen. Die medizinische Fakultät zu Würzburg⁸⁾ sprach sich 1749 gelegentlich eines Hexenprozesses einstimmig für die Existenz von Zauberern und Hexenkünsten aus.

¹⁾ Für diesen Teil wurden insbesondere folgende, die Geschichte der gesamten Medizin umfassende Werke benutzt: a) Kurt Sprengel »Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde«, 3. Aufl., 5. Teil, Halle 1828; b) J. H. Baas »Grundriß der Geschichte der Medizin und des heilenden Standes«, Stuttgart 1876; c) Heinrich Haeser »Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten«, 3. Aufl., Bd. 2 und 3, Jena 1881; d) August Hirsch »Geschichte der medicinischen Wissenschaften in Deutschland«, München 1893; e) Karl Sudhoff »J. L. Pagels Einführung in die Geschichte der Medizin«, 2. Aufl., Berlin 1915; f) Paul Diepgen »Geschichte der Medizin«, Bd. 3, Sammlung Götschen Nr. 786, Berlin 1919; g) Georg Honigmann »Geschichtliche Entwicklung der Medizin in ihren Hauptperioden dargestellt«, München 1925; h) Th. Meyer-Steinieg und Karl Sudhoff »Geschichte der Medizin im Überblick«, 3. Aufl., Jena 1928.

²⁾ Nach Georg Sticker (»Die Entwicklung der medizinischen Fakultät an der Universität Würzburg«, Abhandlung in »Festschrift zum 46. Deutschen Ärztetag in Würzburg«, S. 4, Würzburg 1927) hat es sich um ein selbstzufriedenes, bequemes aber flüchtiges Handwerk, das sich Heilkunst nannte, gehandelt; erst durch die Lehrtätigkeit Boerhaves ist es anders geworden.

³⁾ In dem Werk »Emile« (Deutsche Übersetzung von H. Denhart, Reclams Universalbibliothek, Nr. 901, Bd. 1, S. 46) heißt es: »Ich bestreite keineswegs, daß nicht die Arzeneikunst einzelnen Menschen vorteilhaft sein könne, aber das behaupte ich entschieden, daß sie dem menschlichen Geschlecht im Allgemeinen unheilvoll ist«. Rousseau hat, nach J. P. Frank (Schr.-V., Nr. 43, dort Bd. VI, Teil 1 S. 83), »sein voreiliges Urteil« später selbst bereut.

⁴⁾ E. G. Baldinger »Über Medizinalverfassung«, S. 17, Offenbach 1782.

⁵⁾ M. A. Weikard »Biographie, von ihm selber herausgegeben.« S. 83, Berlin 1784. Weikard war Leibarzt der Kaiserin von Rußland von 1784 bis 1789, dann im Dienste des Fürstbischofs von Dalberg zu Mainz.

⁶⁾ »Chronologen«, ein periodisches Werk von Wekhrlin, Bd. 1, S. 300, Frankfurt 1779.

⁷⁾ Chr. Wilh. Hufeland »Ein Wort an meine künftigen Herren Zuhörer als Ankündigung meiner Vorlesungen«, 2. Aufl., S. 4, Jena 1795.

⁸⁾ Oskar Siber »Karl Kaspar v. Siebold«, Abhandlung in »Festschrift zum 46. deutschen Ärztetage«, S. 179, Würzburg 1927.

Selbst so bedeutende Ärzte¹⁾ der Aufklärungszeit, wie Friedr. Hoffmann, G. E. Stahl und A. de Haën, glaubten an den Einfluß der Dämonen und empfahlen Amulette.

Gegenüber diesen und zahlreichen anderen (noch zu erörternden) Zeichen, aus denen man die Mangelhaftigkeit der Heilkunde zu Beginn des 18. Jahrhunderts ersieht, ist jedoch zu betonen, daß im Laufe des 18. Jahrhunderts auf vielen Gebieten der Medizin sehr bedeutungsvolle Fortschritte erzielt wurden. In diesem Sinne haben sich bereits zwei große Hygieniker, welche die Entwicklung miterlebten, geäußert. Hufeland²⁾ legte dar, wieviel hinsichtlich der tieferen Erforschung der Krankheiten, der Erfindung neuer Heilmittel, der Vereinfachung der Kurmethoden, der Verhütung ansteckender Krankheiten, der Verbesserung der physischen Erziehung und der Verbreitung hygienischer Lehren geschehen ist, so daß »man sich freuen und Glück wünschen kann, jetzt ein Arzt zu seyn und dieser göttlichen Kunst seine Kräfte zu widmen«. Die »abgeschmackte Behauptung, daß die Heilkunst der Menschheit nachteilig sey«, widerlegte J. F. Frank³⁾ an der Hand vieler Tatsachen; er zeigte ferner, daß während des 18. Jahrhunderts Sitz und Ursache zuvor ungeklärter Krankheiten durch Leichenöffnungen erkannt wurden, was dann die Heilmethode begründete, und daß durch Unterricht am Krankenbett sowie die Errichtung klinischer Schulen große Fortschritte in der inneren Heilkunde, Chirurgie und Geburtshilfe erzielt wurden. Und wir können schon hier hinzufügen, daß die medizinischen Errungenschaften während des 18. Jahrhunderts vorzugsweise deutschen Ärzten zu verdanken sind. Diese Entwicklung ist nun eingehender zu schildern, wobei jedoch die Gesundheitswissenschaft, die in einem besonderen Kapitel erörtert wird, im allgemeinen zunächst unberücksichtigt bleiben soll.

Für die Entfaltung der Heilkunde ist der jeweilige Stand der Naturwissenschaften von entscheidendem Einfluß. Große Fortschritte sind, wie wir schon (S. 10) erwähnten, auf naturwissenschaftlichen Gebieten während des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen, vorzugsweise allerdings im Auslande. Die Forschungstätigkeit blieb jedoch in Deutschland keineswegs zurück; überall zeigte sich das Streben nach Ordnung, Klarheit und Gründlichkeit. Der Geist des Aufklärungszeitalters wirkte hierbei besonders günstig. Dies ergibt sich z. B. daraus, daß Astrologie⁴⁾ und Alchimie⁴⁾ für immer aus den Stätten der Wissenschaft verbannt wurden; so ließ van Swieten⁵⁾, der in Wien auch die Hofbibliothek leitete, alle Bücher und Handschriften (insgesamt über 20 000), die sich mit Alchimie, Geisterwissenschaft u. dgl. befaßten, vernichten. Und der positive Fortschritt liegt darin, daß die Naturwissenschaftler sich nun lediglich auf die Empirie stützten.

Besonders hervorzuheben sind die Leistungen auf dem Gebiete der Elektrizität⁶⁾ durch Franklin, Galvani und Volta. In der Chemie war

¹⁾ Aug. Hirsch (S. 22, Anmerkung 1d, dort S. 166).

²⁾ Siehe S. 22, Anmerkung 7.

³⁾ Frank (Schr.-V., Nr. 43, dort Bd. VI, Teil I, S. 81 sowie 119 ff.).

⁴⁾ Pagel-Sudhoff (S. 22, Anmerkung 1e, dort S. 293).

⁵⁾ Wekhrlin (S. 22, Anmerkung 6, dort S. 311).

⁶⁾ Pagel-Sudhoff (S. 22, Anmerkung 1e, dort S. 293).

Georg Ernst Stahl, mit dessen medizinischer Hypothese wir uns sogleich zu beschäftigen haben, bahnbrechend; seine Lehre von dem »Phlogiston« führte zur Entdeckung des Sauerstoffs durch Priestley, wurde aber, nachdem Lavoisier die Verbrennungserscheinungen erklärt hatte, endgültig aufgegeben. Linné erwarb sich große Verdienste auf dem Gebiete der Botanik, de Buffon auf dem der Zoologie. Daß man aber auch in Deutschland sich eifrig betätigte, ist daran zu erkennen, daß in Ingolstadt 1723, in Göttingen¹⁾ 1737 und dann in Frankfurt a. O., Wien, Greifswald sowie in anderen Universitätsstädten botanische Gärten²⁾ angelegt wurden.

Auf dem Gebiete der Anatomie hat Deutschland zwar keinen Morgagni aufzuweisen, aber die Forschungen, die Joh. Nathan Lieberkühn³⁾, Albrecht v. Haller⁴⁾, Sam. Thom. Sömmerring⁵⁾ u. a. m. zu verdanken sind, haben die Wissenschaft wesentlich gefördert. Hierbei ist zu bemerken, daß sich dem Studium der Anatomie an manchen Orten noch starke Hemmnisse in den Weg stellten. Der erste Professor der Anatomie in Göttingen⁴⁾ konnte an seinen Leichnamen nur in einem alten, dumpfigen Stadtturm arbeiten, und selbst für Geld brachte ihm niemand Wasser, weil man die Leute, die sich hierfür brauchen ließen, öffentlich als Menschenschinder bezeichnete; Haller veranlaßte aber sogleich nach seiner Berufung an die Universität Göttingen den Bau eines anatomischen Theaters, das 1738 vollendet war. Die medizinische Fakultät zu Ingolstadt⁵⁾ meinte noch 1753, daß Anatomie an der Universität überflüssig sei und besser in München von den jungen Doktoren während ihrer Praxis gelernt werde. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts war in Heidelberg die Anatomie so unzulänglich, daß F. A. Mai 1798, als er Rektor in Heidelberg⁶⁾ war, an den Kurfürsten Karl Theodor schrieb, von den 15 000 fl, die man jährlich für das Nationaltheater verwende, sollte $\frac{1}{15}$ für das sehr mangelhafte Theatrum anatomicum abgezogen werden. Erwähnenswert ist, daß der Berliner Arzt K. F. Uden⁷⁾ 1783 betonte, es gäbe zwar eine Menge Krankheiten, bei denen die anatomischen Kenntnisse das Heilverfahren nicht beeinflussen, bei einer ebenso großen Anzahl von Leiden müsse jedoch der Heilplan auf der Anatomie beruhen. Allmählich ist voll erkannt worden, daß die anatomischen Studien die Grundlage der Heilwissenschaft sind, und daß dementsprechend für hinreichende Forschungs- und Unterrichtsstätten zu sorgen ist. In Würzburg⁸⁾ wurde 1788 die anatomische Anstalt erweitert, indem an das Amphitheater zwei Säle für die Präparatensammlung, ein Saal für Übungen, ein Professorenzimmer und eine Küche angebaut

¹⁾ Julius Leopold Pagel berichtet in seiner Doktorarbeit »Über die Geschichte der Göttinger medicinischen Schule im 18. Jahrhundert«, Berlin 1875, es sei Hallers Verdienst gewesen, daß der botanische Garten, in welchem er selbst die ersten Samen ausstreute, geschaffen wurde.

²⁾ Theodor Puschmann »Geschichte des medicinischen Unterrichts«, S. 339, Leipzig 1889.

³⁾ K. Sprengel (S. 22, Anmerkung 1a, dort Teil V, S. 65 ff.).

⁴⁾ Jul. L. Pagel (S. 24, Anmerkung 1).

⁵⁾ Carl Prantl »Geschichte der Ludwigs-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München«, Bd. I, S. 607, München 1872.

⁶⁾ Eberhard Stübler »Geschichte der medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg 1386 bis 1925«, S. 141, Heidelberg 1926.

⁷⁾ K. F. Uden »Medicinische Politik«, Leipzig 1783.

⁸⁾ Th. Puschmann (S. 24, Anmerkung 2, dort S. 335).

wurden. Aber auch geübte Zergliederer der damaligen Zeit waren nicht ohne weiteres pathologische Anatomen. Selbst in der anatomischen Sammlung zu Wien befanden sich nur wenige pathologische Präparate, obwohl häufig Autopsien seitens der Kliniker ausgeführt wurden; als J. P. Frank¹⁾ 1795 die Leitung des großen Allgemeinen Krankenhauses zu Wien übernahm, sorgte er daher sofort für ein zweckdienlich eingerichtetes Leichenhaus und einen eigenen pathologischen Prosektor. Mit der Zeit wurde dann ein reicher pathologisch-anatomischer Beobachtungsstoff, der für die Diagnostik und Therapie nutzbar gemacht wurde, gesammelt.

Die Gestalt der Heilkunde (im engeren Sinne) während des 18. Jahrhunderts ist zunächst durch eine Reihe von Systemen oder Theorien gekennzeichnet. Unter diesen führen wir hier die wichtigsten, und zwar zunächst die Lehren zweier Professoren aus Halle an. Die dortige medizinische Fakultät verdankte ihr Ansehen vor allem Friedrich Hoffmann (1660—1742). Er betonte, daß das Leben in mechanischen Bewegungen, d. h. in Veränderungen des Faser-Spannungszustandes besteht. Von der Fähigkeit der Faser zu Veränderungen, ihrem Tonus, hänge es ab, ob der Mensch gesund oder krank ist. Namentlich bei chronischen Krankheiten müsse man daher Mittel, die den Tonus reizen, verabreichen; als solche Reizmittel wurden Wein, Kampfer, China, Eisen, Gewürze, Äther und besonders Balsamum vitae Hoffmannii (»Hoffmanns Tropfen«) empfohlen. Wegen dieser praktischen Seite, weniger wegen seines Systems, wird Hoffmann noch heute geschätzt. Bemerkenswert sei ferner, daß durch seine Wirksamkeit der Gebrauch von Mineralwässern volkstümlich wurde. Für den Kulturhygieniker ist insbesondere Hoffmanns Buch »Medicus politicus«, auf das wir noch zu sprechen kommen, von großem Wert.

Der zweite bedeutende Systematiker ist der schon genannte Georg Ernst Stahl (1660—1734), der ebenfalls in Halle Professor war. Nach seiner Lehre, die man Animismus nennt, regelt die Seele jede organische Tätigkeit. Die Hauptursache der meisten Erkrankungen sei die Blutstockung, die Plethora, und die Anima erwirke Blutungen; daher bedeuten die Hämorrhoidalblutungen eine große Wohltat.

Der Leydener Professor Hermann Boerhave (1668—1738) wird gewöhnlich als der dritte große Systematiker angeführt, obwohl seine Lehren kein eigentliches neues System, sondern viele Gedanken früherer Systeme umfassen. Er besaß als Arzt einen Weltruf und war der berühmteste Lehrer²⁾ seiner Zeit, zu dessen hervorragendsten Schülern Haller, van Swieten und de Haën, die Begründer der Göttinger und der älteren Wiener Schule, gehörten. Seine große Bedeutung liegt u. a. darin, daß er als erster einen geordneten, regelmäßigen Klinischen Unterricht erteilt hat. Zur Bestimmung des Fiebers benutzte er bereits das Thermometer. Am Krankenbett ließ er sich von der Theorie nur sehr wenig beeinflussen und benutzte in der Therapie besonders das diätetisch-exspektative Verfahren. Sein Wahlspruch war: *Simplex sigillum veri!*

¹⁾ »Biographie des D. Johann Peter Frank. Von ihm selbst geschrieben«, Wien 1802. Diese Biographie wurde auch im »Gesundheits-Taschenbuch für das Jahr 1802«, herausgegeben von einer Gesellschaft Wiener Ärzte, Wien 1802, abgedruckt.

²⁾ Haller nannte ihn »communis totius Europae praeceptor«.

Von den sonstigen hervorragenden Persönlichkeiten des Zeitalters der Systematik seien noch Albrecht von Haller¹⁾ (1708—1777) und der Schotte John Brown (1735—1788) genannt. Haller, dessen große Verdienste um die Anatomie, Botanik, die Geburtshilfe u. a. m. schon hervorgehoben wurden bzw. noch zu schildern sind, hat die Lehre von der Irritabilität und Sensibilität begründet und damit zum erstenmal ein physiologisches Phänomen im modernen Sinne biologisch erfaßt. Nach Brown entsteht eine Krankheit entweder durch zu heftige Erregung — sthenischer Zustand — oder durch zu schwache Erregung — asthenischer Zustand —. Die Lehre Brown's löste unter den deutschen Ärzten heftige Kämpfe aus; zu seinen Anhängern gehörten namentlich J. P. Franks Sohn Josef und M. A. Weikard, zu seinen Gegnern u. a. Hufeland, während F. A. Mai und J. P. Frank sich teils zustimmend, teils ablehnend verhielten.

Der Wert aller dieser doch nur auf unzureichendem Tatsachenstoff aufgebauten Hypothesen ist zwar an sich gering, aber in der Forschungsmethode, mit welcher man zu den »Systemen« gelangt war, lag ein großer Fortschritt gegenüber der Vorzeit, da man sich nun bemüht hatte, die Beobachtungen am Krankenbett geistig zu verarbeiten und so zu allgemeinen Richtlinien zu gelangen.

Praktische Verbesserungen, zunächst auf dem Gebiete der inneren Heilkunde, wurden in Deutschland dadurch erreicht, daß die klinischen Lehrmethoden Boerhaves durch seine Schüler nach Wien und Göttingen verpflanzt wurden. Die bayrische Regierung hatte 1702 der medizinischen Fakultät zu Ingolstadt²⁾ den Bescheid gegeben, daß ein Krankenhaus nicht notwendig sei, da man zur Praxis überall bei Militär und Zivil Gelegenheit habe, ebenso hatte die Wiener³⁾ medizinische Fakultät im Jahre 1718 ohne Erfolg die Errichtung einer Klinik beantragt, von Friedrich Hoffmann⁴⁾ war 1746 vorerst vergeblich betont worden, daß allein durch Vorlesungen, d. h. ohne klinischen Unterricht, niemand zum Arzt ausgebildet werden kann, und F. A. Mai⁵⁾ mußte noch 1779 darauf hinweisen, wie dringend notwendig für den Unterricht ein Kranken- und Geburtshaus ist. Im Hinblick auf diese Tatsachen wird man erkennen, was es bedeutete, daß der 1744 nach Wien⁶⁾ berufene van Swieten im dortigen Bürgerhospital 1753 eine klinische Abteilung, bestehend aus 6 Betten für Männer und 6 für Frauen, nach dem Vorbilde der Klinik Boerhaves einrichtete und die Leitung de Haën übertragen ließ. In Göttingen⁷⁾ schuf R. A. Vogel 1764 das erste Collegium clinicum,

¹⁾ In dem »Katalog zur Haller-Ausstellung 1877 im großen Saale der Stadtbibliothek in Bern«, Bern 1877, findet man ein vollständiges Verzeichnis der überaus zahlreichen Schriften Hallers. — Joh. Georg Zimmermann hat in Zürich 1755 — also 22 Jahre vor Hallers Tode — eine Biographie seines Lehrers unter dem Titel »Das Leben des Herrn von Haller« veröffentlicht.

²⁾ Karl Prantl (S. 24, Anmerkung 5, dort S. 497).

³⁾ Puschmann (S. 24, Anmerkung 2, dort S. 343).

⁴⁾ Friedrich Hoffmann »Medicus politicus«, S. 19, Leipzig 1746. — Eine deutsche Übersetzung gab Joh. Mor. Auerbach 1752 in Leipzig heraus.

⁵⁾ E. Stübler (S. 24, Anmerkung 6, dort S. 127).

⁶⁾ Theodor Puschmann »Die Medicin in Wien während der letzten 100 Jahre«, S. 17, Wien 1884.

⁷⁾ Wilh. Ebstein »Über die Entwicklung des Klinischen Unterrichts an der Göttinger Hochschule und über die heutigen Aufgaben der medizinischen Klinik«, Klinisches Jahrbuch, herausgegeben von A. Guttstadt, Bd. I, Berlin 1889.

aber erst das von *Baldinger* gegründete Institut erhielt einen Staatszuschuß und den Namen *Institutum clinicum regium*. In Erlangen wurde 1779, in Kiel 1788, in Jena 1791, in Tübingen 1793, in Leipzig 1798 eine klinische Lehranstalt¹⁾ gegründet.

*De Haën*²⁾ widmete sich seiner Aufgabe mit Begeisterung. Täglich erschien er frühmorgens im Spital, um die Kranken zu untersuchen, und begann um 8 Uhr mit dem klinischen Unterricht, wobei jeder einzelne Fall eingehend erörtert wurde. Nach der Klinik wurden Kranke, die nicht im Spital wohnten, in Gegenwart der Studenten behandelt; es war also auch eine Art Poliklinik vorhanden. Über jeden Patienten wurde eine Krankengeschichte geschrieben. Wenn Kranke in der Klinik starben, führte *de Haën* in Gegenwart der Studenten die Sektion aus, und das Ergebnis wurde gründlich besprochen. Seine reichen Erfahrungen legte er in einem 17 Bände umfassenden Werk³⁾ nieder. Auf vielen Einzelgebieten der inneren Medizin sind ihm wertvolle Erkenntnisse zu verdanken, aber die Inokulation der Blattern (die Impfung mit Kuhlymphe war damals noch unbekannt) lehnte er ab; er stellte sich auch insofern dem Fortschritt entgegen, als er den Glauben an Zauberei verteidigte.

Die *Wiener*⁴⁾ und andere Forschungen brachten wesentliche Fortschritte auf dem Gebiet der Diagnostik, da man nun über viele innere Krankheiten klarere Begriffe erhielt. Dies gilt besonders für die typhösen Seuchen und das böartige Puerperalfieber. Man lernte, zwischen einzelnen Krankheiten⁵⁾ genauer zu unterscheiden; so trennte man jetzt endgültig die Gonorrhöe von der Syphilis, den Scharlach von den Masern, die Lungen- von der Rippenfellentzündung. Von größtem Wert ist *Auenbrugger's* 1761 veröffentlichte Entdeckung der Perkussion⁶⁾ als Untersuchungsmethode; aber dies unentbehrliche diagnostische Hilfsmittel wurde von führenden Ärzten⁷⁾ der damaligen Zeit nicht gewürdigt und wäre in Vergessenheit geraten, wenn ihm nicht *Corvisart*, Napoleons Leibarzt, nach mehreren Jahrzehnten die verdiente Würdigung verschafft hätte.

Auch die Therapie⁸⁾ erfuhr einen erheblichen Ausbau. Viele vegetabilische und mineralische Stoffe wurden dem Arzneischatz einverleibt, Elektrizität⁹⁾,

¹⁾ *Th. Puschmann* »Geschichte des klinischen Unterrichts«, Abhandlung im *Klinischen Jahrbuch*, herausgegeben von *A. Guttstadt*, Bd. I, S. 53, Berlin 1889.

²⁾ *Th. Puschmann* (S. 26, Anmerkung 6, dort S. 17 ff.).

³⁾ Der Titel lautet: »*Ratio medendi in nosocomio practico...*«, Wien 1758 bis 1774.

⁴⁾ *Herm. Lebert* »Über den Einfluß der Wiener medizinischen Schule des 18. Jahrhunderts auf den positiven Fortschritt in der Medizin«, Berlin 1865.

⁵⁾ *Diepgen* (S. 22, Anmerkung 1f, dort S. 87).

⁶⁾ *Leopold Auenbrugger* »*Inventum novum ex percussione thoracis humani...*«, Wien 1761.

⁷⁾ *Van Swieten* und *de Haën* blickten auf *Auenbrugger's* Entdeckung mit vornehmer Geringschätzung herab, während *Haller* erklärte, daß die Perkussion eine durchaus neue Erfindung sei und volle Aufmerksamkeit verdiene; siehe *Th. Puschmann* (S. 26, Anmerkung 6, dort S. 32).

⁸⁾ *K. Sprengel* (S. 22, Anmerkung 1a, dort Teil V, S. 634 ff.). *Crantz* gab auf Grund seiner Erfahrungen im Wiener Krankenhaus 1762 ein dreibändiges Werk »*Materia medica et chirurgica*«, das sich besonders mit der Pharmakologie befaßt, heraus; siehe *Th. Puschmann* (S. 26, Anmerkung 6, dort S. 16).

⁹⁾ Zuerst von *Chr. Gottl. Kratzenstein* in Kopenhagen als Reizmittel benutzt.

Magnetismus¹⁾, Behandlung mit kaltem Wasser²⁾ und namentlich Mineralwässer³⁾ wurden als Heilmittel angewandt. Vielfach geschah allerdings hierbei des Guten zuviel. Erwähnt sei noch, daß J. P. Frank⁴⁾, über dessen Wirksamkeit am Wiener Krankenhause noch zu berichten sein wird, dort anordnete, daß man wohl an den Arzneikosten, nicht aber an den Kosten für die Krankenernährung sparen dürfe.

Abseits von den Schulen der medizinischen Universitätsprofessoren wurden während des 18. Jahrhunderts auf dem Gebiete der inneren Heilkunde noch mannigfaltige Behandlungslehren⁵⁾, die zu Sekten⁶⁾ führten, verbreitet. Zunächst sei auf die sogenannte Magnetkur, die Fr. A. Mesmer⁷⁾ anfangs in Wien, dann u. a. auch in Paris anwandte, hingewiesen. Er arbeitete zu Beginn mit einem Magneten und allerhand Apparaten, beobachtete aber später, daß seine Heilerfolge von seinen eigenen Händen ausgingen. Seine Lehre veröffentlichte er 1775. De Haën, der diese Schrift kannte und damals einen nervösen Baron erfolglos behandelte, empfahl diesem, Mesmer zu Rate zu ziehen. Mesmers Kur glückte, und nun erreichte sein Ruf eine bedeutende Höhe. Aber der wissenschaftlichen Prüfung hielt die Lehre von der Kraft des »tierischen Magnetismus« nicht stand; es wurde festgestellt, daß es sich hierbei nur um eine Form unbewußter oder bewußter Willensbeeinflussung, um Suggestion und Autosuggestion handelte. Neuere Forschungen legten jedoch dar, daß Mesmer kein Schwindler und Scharlatan war, sondern sich bemühte, seine Lehre naturwissenschaftlich zu begründen. Und es ist zu betonen, daß es der Mesmerismus war, der die Entwicklung der wissenschaftlichen Psychotherapie vorbereitete.

Von den sonstigen Sekten sei nur noch die der Homöopathen hervorgehoben. Diese Bewegung beruht auf der Lehre Hahnemanns (1755—1843), der in Leipzig und Wien Medizin studiert hat. Er experimentierte an seinem Körper mit Chinapulver und beobachtete hierbei Erscheinungen wie beim Fieber; daraus schloß er verallgemeinernd, daß unsere wirksamen Arzneien deshalb Heilmittel sind, weil sie im Körper des Gesunden ähnliche Störungen wie die Krankheit verursachen. Seine Anschauungen veröffentlichte er erstmals 1796 in *Hufelands Journal*⁸⁾; hier findet man den Lehrsatz: *similia similibus curantur*, d. h. Krankheiten werden durch Arzneien, die bei gesunden eben dasselbe Krankheitsbild erzeugen, beseitigt. Im weiteren Verlauf gelangte Hahne-

¹⁾ Fr. Wilhelm Klärich, Arzt in Göttingen, prüfte als erster die Kräfte des Magnets, besonders gegen Zahnschmerzen.

²⁾ Die Hydrotherapie wurde zuerst von J. S. Hahn 1732 und dann von seinen Söhnen angewandt bzw. wieder angewandt; vgl. Haeser (S. 22, Anmerkung 1c, dort S. 647).

³⁾ Joh. Friedr. Zückert »Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands«, Berlin 1768, 2. Aufl. 1776.

⁴⁾ Siehe S. 25, Anmerkung 1, dort S. 155 und 156.

⁵⁾ J. H. Baas (S. 22, Anmerkung 1b, dort S. 499 ff.).

⁶⁾ Georg Sticker »Sekten in der Medizin«, Deutsche medizinische Wochenschrift 1928, Nr. 2, 3, 5, 6, 8 und 10.

⁷⁾ Rudolf Tischner »Franz Anton Mesmer«, Münchner Beiträge zur Geschichte und Literatur der Naturwissenschaft und Medizin, Heft 9 und 10, München 1928. — Vgl. auch Paul Diepgen »Geschichte der Medizin«, Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 21 (1931), S. 379.

⁸⁾ Samuel Hahnemann »Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen nebst einigen Blicken auf die bisherigen«, Journal der praktischen Arzneikunde und Wundarzneikunst, herausgegeben von C. W. Hufeland, Bd. 2, S. 391 ff., Jena 1796. — Siehe auch Paul Diepgen »Hahnemann und die Homöopathie«, Freiburg 1926.

mann zu der Ansicht, daß in der möglichst starken Verdünnung¹⁾ der besondere Wert der »entkörpernten« Heilmittel liege. Ob bei dieser Art der Arzneiverordnung seine Mittel objektiv nützten oder ob die Methode Hahnemanns nur auf unbewußter Suggestion und Autosuggestion beruhte, ist auch heut noch zweifelhaft. Aber fest steht, daß die Kuren Hahnemanns und seiner Jünger bei zahlreichen Kranken Zufriedenheit und Dankbarkeit hervorriefen. Diese Erfolge wurden vorzugsweise wohl bei solchen Kranken erzielt, die gar keiner Medikamente bedurften, von anderen Ärzten jedoch, nach dem Grundsatz *contraria contrariis* und nach irgendeinem der unhaltbaren Systeme, mit übermäßig vielen Aderlässen, Schröpfköpfen, Klistieren, Brech- und Abführmitteln, Salben usw. erfolglos behandelt waren. Der Methode Hahnemanns wird, auf Grund neuerer Forschungen, ein gewisser Wert zugesprochen; vor allem wirkte er aber durch die milde Art seiner Therapie, die selbst keine Beschwerden erzeugte, sowie durch die Berücksichtigung der Umwelteinflüsse auf den Gesundheitszustand, und dies zu einer Zeit, in der die meisten anderen Ärzte die im Mittelalter und noch viel später betonte Bedeutung der *res naturales et non naturales*²⁾ nicht mehr genügend beobachteten, weil sie den in der Apotheke hergestellten Heilmitteln zu großen Wert beilegen.

Wie die innere Heilkunde, so wurden auch andere Zweige der praktischen Medizin, namentlich die Chirurgie, zu der auch die Augenheilkunde gehörte, und die Geburtshilfe, im 18. Jahrhundert wesentlich gefördert. In der ersten Hälfte dieses Zeitabschnittes und darüber hinaus lag die Chirurgie in Deutschland noch darnieder, namentlich deswegen, weil die Chirurgen den Ärzten unterstellt waren und mithin nicht für ebenbürtig erachtet wurden, so daß sich wissenschaftlich geschulte Ärzte nur selten diesem Fache widmeten. Lorenz Heister (1683—1758) setzte sich über dieses Vorurteil hinweg. Er bildete sich in Leyden chirurgisch aus und wurde nach längerer Dienstzeit in Holland an eine deutsche Universität, nach Altdorf, als erster Chirurg berufen. Sein Hauptverdienst erwarb er sich dadurch, daß er das erste brauchbare Chirurgielehrbuch³⁾ (erschienen 1718 zu Nürnberg) verfaßte. Außer Heister gab es damals aber noch eine Anzahl tüchtiger, wenn auch wissenschaftlich nicht besonders hervorragender Chirurgen, unter denen der preußische Generalstabsmedicus Joh. Th. Eller (1689—1750), der Begründer der Charité, sowie die preußischen Generalchirurgen Joh. Lebrecht Schmucker (1712—1786) und Chr. A. Theden (1714—1797) genannt seien.

Bahnbrechend wirkte jedoch erst Karl Kasper v. Siebold⁴⁾ (1736—1807). Der Fürstbischof von Würzburg hatte ihn 1763 nach Frankreich⁵⁾, England und Holland auf 1½ Jahre gesandt, um sich besonders in Chirurgie, Geburtshilfe und Anatomie auszubilden. Siebold wurde nach seiner Rückkehr

¹⁾ Die Arzneien sollen millionfach, billionfach, dezillionfach verdünnt werden.

²⁾ Vgl. Bd. I, S. 119 und 286.

³⁾ Über Heisters Operationsmethoden siehe W. v. Brun n »Kurze Geschichte der Chirurgie«, S. 242, Berlin 1928.

⁴⁾ O. Sieber (S. 22, Anmerkung 8, dort S. 185 ff.).

⁵⁾ Wie der Anatom Just. Christ. Loder 1783 aus Paris schrieb, sah der Deutsche damals in der französischen Hauptstadt alles vereinigt, was er zum Studium der Chirurgie verlangen konnte, während der inneren Heilkunde wegen niemand dorthin reiste; vgl. Georg Fischer »Chirurgie vor 100 Jahren«, S. 143, Leipzig 1876.

der Reformator des chirurgischen Unterrichts; im Jahre 1769 gründete er das *Clinicum chirurgicum*, las wöchentlich viermal im Winter Anatomie, im Sommer Chirurgie (während vor seiner Anstellung im Monat kaum viermal gelesen wurde) und erteilte als erster an Leichnamen theoretische und praktische Anleitungen zu Operationen¹⁾. Seine praktischen Leistungen waren hervorragend, und zudem gab er wertvolle neue Operationsmethoden an; kein Wunder, daß er der geistige Vater einer ganzen Generation tüchtiger Chirurgen wurde. In Göttingen²⁾ fing E. G. Baldinger 1773 an, ein ähnliches *Clinicum* wie R. A. Vogel (siehe S. 26), aber für Chirurgie zu halten, und zwar bis 1782. Im Jahre 1780 wurde in einer Vorstadt Göttingens ein geräumiges Haus als Chirurgen- und Krankenhaus mit 18 Betten eingerichtet; Leiter dieser Anstalt wurde 1784, aber nur für kurze Zeit, J. P. Frank. An seine Stelle trat dann Aug. Gottlob Richter³⁾, der als der bedeutendste Chirurg seiner Zeit in Deutschland gilt und dessen siebenbändiges Lehrbuch weit verbreitet war. Alle seine Kranken, innerliche und äußerliche, benutzte er für Experimente⁴⁾; sie sollen aber sämtlich den »Weg alles Fleisches« gewandelt sein. Richter war der erste, der planmäßig für die Vereinigung⁵⁾ der inneren Medizin und Chirurgie eintrat. Diese Verbindung wurde auch im Jahre 1797 durch eine Preisfrage der Erfurter⁶⁾ Akademie zur Sprache gebracht. Als J. P. Frank⁶⁾ die Leitung des Wiener Krankenhauses übernahm, gestaltete er die chirurgisch-praktische Schule neu; er richtete einen Saal für 20 männliche und einen für 20 weibliche Kranke ein und schuf zwischen beiden Räumen ein chirurgisches Amphitheater, in welchem in Zukunft alle Operationen ausgeführt werden sollten, während zuvor in den Krankenzimmern, zum Abscheu und Schrecken der übrigen anwesenden Kranken, operiert wurde.

Von großer Bedeutung für die Entwicklung der Chirurgie waren auch die Unterrichtsanstalten für Militärärzte. Es wurde oben (S. 4 sowie Abb. 2) auf die 1785 errichtete Josefinische medicinisch-chirurgische Akademie hingewiesen; ihr Direktor⁷⁾ wurde J. A. Brambilla⁸⁾, der schon 1784 in Wien auf kaiserlichen Befehl eine 260 Seiten starke »Instruktion für die Professoren der K. K. chirurgischen Militärakademie« veröffentlichte. Die Hoffnungen, die man hierbei hegte, erfüllten sich allerdings nicht sogleich ganz, weil die andauernden Kriege die wissenschaftlichen Bestrebungen behinderten; aber der Chirurgenstand in Österreich löste sich damals aus der niederdrückenden Verbindung mit der Baderzunft. In Berlin wurde 1796 die chirurgische

¹⁾ Siehe Albert v. Kölliker »Zur Geschichte der medicinischen Facultät an der Universität Würzburg«, Würzburg 1871, wo die Verzeichnisse der Vorlesungen u. a. für 1772/1773 wiedergegeben sind.

²⁾ Jul. Leop. Pagel (S. 24, Anmerkung 1, dort S. 13).

³⁾ Wilh. Ebstein (S. 26, Anmerkung 7, dort S. 74). — Nach Baldinger, der Richter nicht günstig gesinnt war, diente des letzteren Anstalt dazu, »den Staat von Bettlern zu reinigen«.

⁴⁾ Meyer-Steinag und Sudhoff (S. 22, Anmerkung 1h, dort S. 381).

⁵⁾ C. F. L. Wildberg »Betrachtungen über das Verhältnis der Arzneiwissenschaft zum Staate...«, Kritische Jahrbücher der Staatsarzneikunde, herausgegeben von Knappe und A. F. Hecker, Bd. 1 (1806), S. 59.

⁶⁾ J. P. Frank (S. 25, Anmerkung 1, dort S. 150).

⁷⁾ Th. Puschmann (S. 26, Anmerkung 6, dort S. 95).

⁸⁾ M. Neuburger hat in seinem Buch »Das alte medicinische Wien in zeitgenössischen Schilderungen«, Wien 1921, Auszüge aus der Rede, die Brambilla bei der Eröffnung der Akademie hielt, wiedergegeben.

Pepinière¹⁾ gegründet, deren Direktor Johann Goercke (1750—1822) wurde. Der schon erwähnte Theden hatte bereits 1774 in Berlin ein Buch »Unterricht für die Unterwundärzte bey Armeen, besonders bey dem Kgl. Preußischen Artilleriecorps« herausgegeben.

Die Geburtshilfe blieb in Deutschland während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, was sie immer gewesen war, Hebammenkunst; in dieser Hinsicht erfuhr sie durch die in jener Zeit vielfach geschaffenen Accouchierhäuser, auf die wir erst in dem Kapitel »Mütter« näher eingehen, eine wesentliche Förderung. Zum Unterrichtsgebiet für Studenten wurde sie dadurch, daß auf Hallers Anregung 1751 in Göttingen²⁾ ein Lehrstuhl für Geburtshilfe eingerichtet und Röderer³⁾ aus Straßburg übertragen wurde. In Tübingen⁴⁾ ist erstmals für das Sommersemester 1759 eine geburtshilfliche Vorlesung verzeichnet. In Göttingen⁵⁾ wurde 1785 ein Institutum clinicum regium in einem Zimmer des Accouchierhauses eingerichtet; Leiter war bis 1792 J. H. Fischer, dann bis 1802 der berühmte F. B. Oslander, mit dem wir uns später noch zu befassen haben. Die größten Erfolge verdankte die Geburtshilfe Johann Boër⁶⁾, der zu seiner Ausbildung 1785 erst nach Paris, dann nach London reiste und 1789 die Leitung der geburtshilflichen Abteilung im Allgemeinen Krankenhause zu Wien übernahm. Er betonte, daß Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett physiologische Vorgänge sind, so daß der Arzt lediglich für die Fernhaltung von Schädlichkeiten zu sorgen und nur bei außergewöhnlicher Gefahr Beistand zu leisten habe. Die sogenannten Vorbereitungskuren, denen damals die Schwangeren unterzogen wurden, wie auch die Geburtsbetten und die Geburtsstühle hielt er für überflüssig. Die Zange, deren Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit er voll anerkannte, benutzte er nur in seltenen Fällen, wie er überhaupt zu neuen Ansichten über die geburtshilflichen Operationen gelangt ist. Den Müttern empfahl er dringend, ihre Kinder zu stillen. Seine Lehren bildeten die Grundlage für die Entwicklung der Geburtshilfe im 19. Jahrhundert, und seine Schüler wurden die gefeiertsten Geburtshelfer Deutschlands.

Von großem Wert für die Heilkunde und namentlich für die Hygiene war es, daß man sich im 18. Jahrhundert (nach vereinzelt Versuchen, die schon aus früherer Zeit vorlagen) der Geschichte der Medizin zuwandte. Die Ordnung der Universität Würzburg⁷⁾ vom Jahre 1743 schrieb bereits vor, daß ein Collegium privatum über Historia medicinae gehalten werden soll, »damit in der Arzneykunst nichts ermangeln möge, welches zu derselben völliger Erkenntniß dienlich sein kann«; ferner wurde 1749 in Würzburg bestimmt, daß in der medizinischen Fakultät der Theorieprofessor die Pflicht habe, die Geschichte

¹⁾ Schjerning und L. Bassenge »Gedenktage aus der Geschichte des Königlich Preußischen Sanitätscorps«, Berlin 1910.

²⁾ Jul. L. Pagel (S. 24, Anmerkung 1, dort S. 12).

³⁾ Heinr. Rohlf's »Die medicinischen Classiker Deutschlands«, 2. Abt., S. 315 ff., Stuttgart 1880.

⁴⁾ Heinr. Fasbender »Geschichte der Geburtshilfe«, S. 265, Jena 1906.

⁵⁾ W. Ebstein (S. 26, Anmerkung 7, dort S. 72).

⁶⁾ Th. Puschmann (S. 26, Anmerkung 6, dort 87 ff.); ferner Heinr. Rohlf's (S. 44, Anmerkung 2, dort S. 375 ff.).

⁷⁾ »Sammlung der hochfürstlich-wirzburgischen Landesverordnungen«, Teil 2, S. 368 bzw. 542 ff., Würzburg 1776.

der Medizin, ihren Ursprung und Fortschritt, darzulegen. In Göttingen¹⁾ haben zwischen 1755 und 1782 Georg Matthiae, Joh. Andr. Murray und E. G. Baldinger, sowie wahrscheinlich auch Joh. Friedr. Blumenbach, Geschichte der Medizin vorgetragen. Zu dieser Zeit wurden viele Bücher, die einzelnen Zweigen oder dem Gesamtgebiet der Medizingeschichte, zum Teil in bibliographischer Art, gewidmet waren, veröffentlicht; hervorgehoben seien hierbei folgende Verfasser: Gottl. Stoll²⁾, Ch. W. Kestner³⁾, H. F. Delius⁴⁾, J. C. W. Moehsen⁵⁾, Gabr. Hensler⁶⁾, C. Fr. Daniel⁷⁾, Jo. Fried. Blumenbach⁸⁾, E. B. G. Hebenstreit⁹⁾, J. D. Metzger¹⁰⁾, J. Ch. Ackermann¹¹⁾ und vor allem Kurt Sprengel¹²⁾. Des letzteren 1792—1794 in erster Auflage erschienene »Pragmatische Geschichte der Arzneikunde« wird als Ganzes noch heute für unübertroffen erachtet und ist wegen der besonderen Berücksichtigung der Beziehungen zwischen Kultur und Heilkunde für den Kulturhygieniker der Gegenwart unentbehrlich. Gefördert wurde die medizinische Geschichtsforschung während des 18. Jahrhunderts auch dadurch, daß außer den genannten noch viele andere mit klassischer Bildung ausgestattete Ärzte¹³⁾ sich mit Vorliebe historischen Studien zuwandten.

Zur Ergänzung unserer obigen Darlegungen seien noch einige Angaben über den Zustand der medizinischen Fakultäten sowie über die Ausbildung und Promotion in Deutschland während des 18. Jahrhunderts gegeben. Außer zu Göttingen waren während dieses Zeitraums noch Universitäten¹⁴⁾ zu Breslau (1702), Fulda (1711), Erlangen (1743), Bützow in Mecklenburg (1760), Stuttgart¹⁵⁾ (1781) und Bonn (1784) entstanden. Es war mithin reichlich Gelegenheit zur Ausbildung in der Heilkunde vorhanden. Aber die Zahl¹⁴⁾ der Mediziner war selbst in berühmten Universitäten gering. In Wien studierten 1723 nur 25 Mediziner, nur 17 in Jena 1768, in Altdorf promovierten in der Zeit von 1623 bis 1794 nicht mehr als 386 Mediziner, und in Würzburg¹⁶⁾ sollen, nach den (vielleicht übertriebenen) Mitteilungen Weikards, als er und K. v. Siebold 1761 dort zu studieren anfangen, zwei und mehrere Jahre zuvor gar keine Zuhörer gewesen sein. Während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und darüber hinaus

¹⁾ Jul. L. Pagel (S. 24, Anmerkung 1, dort S. 16 und 49).

²⁾ Gottlieb Stoll »Anleitung zur Historie der medicinischen Gelahrtheit«, Jena 1731.

³⁾ Ch. W. Kestner »Kurzer Begriff der Historie der medicinischen Gelahrtheit überhaupt«, Halle 1748.

⁴⁾ Delius (Schr.-V., Nr. 32).

⁵⁾ Moehsen (Schr.-V., Nr. 112).

⁶⁾ Hensler (Schr.-V., Nr. 69 und 70).

⁷⁾ Daniel (Schr.-V., Nr. 30a).

⁸⁾ Blumenbach (Schr.-V., Nr. 18).

⁹⁾ Hebenstreit (Schr.-V., Nr. 65).

¹⁰⁾ Metzger (Schr.-V., Nr. 108).

¹¹⁾ J. Ch. Ackermann »Institutiones historiae medicinae«, Nürnberg 1792.

¹²⁾ Siehe S. 22, Anmerkung 1a. — Vgl. H. Rohlf's (S. 31, Anmerkung 3, dort S. 212 ff.) sowie Pagel-Sudhoff (S. 22, Anmerkung 1e, dort S. 578).

¹³⁾ Aug. Hirsch (S. 22, Anmerkung 1d, dort S. 367).

¹⁴⁾ Th. Puschmann (S. 24, Anmerkung 2, dort S. 324 und 325); ferner J. H. Baas (S. 22, Anmerkung 1b, dort S. 468).

¹⁵⁾ Die Universität ging aus der Karlsschule hervor.

¹⁶⁾ M. A. Weikard (S. 22, Anmerkung 5, dort S. 31); ferner O. Siber (S. 22, Anmerkung 8, dort S. 179 und 180).

war in Deutschland der medizinische, namentlich der chirurgische und geburtshilfliche Unterricht nicht auf der Höhe. Darum gingen strebsame deutsche Ärzte zur weiteren Ausbildung ins Ausland, nicht nur, wie wir sahen, Haller, Heister, Siebold und Boër, sondern auch viele andere, die nicht besonderen Ruhm erlangten; so wurden z. B. während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehreren Ärzten aus Baden-Durlach¹⁾ durch den Markgrafen Carl Friedrich solche Studienreisen vor ihrer Anstellung als Physici ermöglicht. Die medizinischen Fakultäten der deutschen Universitäten bemühten sich jedoch im allgemeinen nach Kräften, für gute Ausbildung zu sorgen, und die Anforderungen, die sie bei der Promotion zu stellen hatten, waren ihnen vorgeschrieben; so heißt es in der schon genannten Würzburger²⁾ Ordnung vom Jahre 1743, daß keiner, der nicht genugsam gelehrt und geschickt befunden wird, promoviert werden soll, und daß nur die Promovierten für fähig zu einem Physikat in der Stadt oder auf dem Lande erachtet werden dürfen. Als Baldinger³⁾ 1782 anführte, daß er während der 14 Jahre, in denen er in Jena und Göttingen als Professor wirkte, viel darüber nachgedacht hat, wie die Erziehungsanstalten junger Ärzte verbessert werden könnten, war er offenbar überzeugt, daß die Zustände sich gebessert haben; denn dem Regierungsrat Hess⁴⁾, der 1778 betont hatte, daß es in keiner Fakultät leichter sei, Doktor zu werden, als in der medizinischen, und daß »ein halbgelehrter Medicus seinen Cursum auf Kosten seiner Patienten vollendet«, wurde in Baldingers Zeitschrift⁵⁾ geantwortet, daß der Vorwurf, der sich auf die Promotion bezieht, für die Universitäten Leipzig, Wittenberg, Jena, Göttingen, Helmstedt, Kiel usw. nicht zutrifft.

Schließlich seien hier noch einige Bemerkungen über das medizinische Bücher- und Zeitschriftenwesen angereicht, da auch dies einen Einblick in den Stand der deutschen Heilkunde während des 18. Jahrhunderts gewährt. Unter den medizinischen Bio- und Bibliographien⁶⁾ sind vor allem die von C. G. Kestner⁷⁾, F. Börner⁸⁾, Baldinger⁹⁾ und Haller¹⁰⁾ herausgegebenen zu nennen; des letzteren vier »Bibliotheken« verdienen wahrlich diesen

¹⁾ A. Fischer (Schr.-V., Nr. 40, dort S. 10).

²⁾ Siehe S. 31, Anmerkung 7, dort S. 355, § 28.

³⁾ Siehe S. 22, Anmerkung 4, dort S. 15.

⁴⁾ Vgl. sein auf S. 14 angeführtes Buch, dort S. 30.

⁵⁾ »Neues Magazin für Ärzte«, herausgegeben von E. G. Baldinger, Bd. 3, S. 353 ff., Leipzig 1781.

⁶⁾ Auch die Allgemeinen Lexika und Bibliographien enthielten u. a. zahlreiche Angaben über medizinische Verfasser, so das »Universal-Lexikon«, verlegt von Joh. H. Zedler seit 1733; Christ. Gottl. Jöchers »Allgemeines Gelehrten-Lexikon«, Teil I bis IV, Leipzig 1750—51, Fortsetzung von Adelung; die »Oekonomisch-technologische Encyclopädie«, herausgegeben von dem Arzt Joh. G. Krünitz, 73 Bände (1773 bis 1798); Joh. G. Meusels »Das gelehrte Teutschland«, seit 1796 und sein »Lexikon der 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller«, seit 1802.

⁷⁾ Christ. G. Kestner »Medicinisches Gelehrten-Lexikon«, Jena seit 1740.

⁸⁾ Fried. Börner »Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen und Schriften jetzt lebender berühmter Ärzte und Naturforscher in und um Deutschland«, Bd. 1 bis 3, Wolfenbüttel 1749 bis 1753; fortgesetzt von E. G. Baldinger.

⁹⁾ E. G. Baldinger »Biographien jetzt lebender Ärzte und Naturforscher in und außer Deutschland«, Bd. 1, St. 1 bis 4, Jena 1768 bis 1772.

¹⁰⁾ A. v. Haller: a) Bibliotheca botanica, Zürich 1771; b) Bibl. chirurgica, Basel 1774; c) »Bibl. anatomica«, Zürich 1774 bis 1777; d) »Bibl. medicinae practicae«, Basel 1776 bis 1788.

Namen. Wie zahlreich im 18. Jahrhundert die literarischen Erzeugnisse einzelner Ärzte waren, geht z. B. daraus hervor, daß die Titel der von dem Altdorfer Professor M. Alberti verfaßten Werke bei Börner den Raum von 26 Druckseiten einnehmen. Manche Ärzte, so besonders Christ. Jac. Trew¹⁾ († 1769) und Gottfr. Thomasius († 1746), die beide in Nürnberg lebten, besaßen selbst sehr bedeutende Büchereien²⁾. In Heidelberg schuf Professor Schwarz³⁾ eine Bibliothek für Wundärzte, und der Wundarzt Joh. Phil. Rohl⁴⁾, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Wismar starb, hinterließ seiner Familie die für die damalige Zeit stattliche Bücherei von 110 Büchern, obwohl er sonst mittellos war. Wie eifrig viele Ärzte die Bibliotheken benutzten, erkennt man an den zahlreichen, stets zuverlässigen Literaturangaben, welche die Werke im 18. Jahrhundert enthielten, wobei besonders auf J. P. Frank, C. Daniel, E. B. G. Hebenstreit und K. Sprengel hingewiesen sei. Ein beredtes Zeugnis für das rege Geistesleben bei den deutschen Ärzten des 18. Jahrhunderts legt die sehr große Zahl der ärztlichen Zeitschriften⁵⁾ ab; in Hamburg⁶⁾ gab es ihrer damals 7, darunter auch gemeinverständliche, wie die von Joh. Aug. Unzer geleitete Wochenschrift »Der Arzt«, in Göttingen⁷⁾ 5, unter ihnen Richters »Bibliotheca medica«, Blumenbachs »Bibliotheca medica« und Baldingers »Magazin vor Ärzte« (seit 1775), und in Wien⁸⁾ 3, darunter die von G. E. Kletten 1789 geschaffene »Wiener medicinische Monatsschrift«. Auch von den in anderen Städten erschienenen medizinischen Zeitschriften seien einige genannt, so Joh. Jos. Hartenkeils (sog. Salzburger) »Medicinisch-chirurgische Zeitung« (1. Jahrgang 1790), C. W. Hufelands in Berlin seit 1795 erschienenenes »Journal der praktischen Heilkunde und Wundarzneikunst«, die »Medicinische National-Zeitung für Deutschland und die mit selbigem zunächst verbundenen Staaten« (1. Jahrgang 1798) und Th. Ludw. Wittwers »Archiv für die Geschichte der Arzneykunde in ihrem ganzen Umfang« (Bd. I, Nürnberg 1790); die zuletzt angeführten 4 Zeitschriften sind für uns wegen der dort gebotenen hygienischen Abhandlungen besonders wertvoll. Die vielen anderen Zeitschriften, welche eigens der öffentlichen oder individuellen Gesundheitspflege dienten, sollen erst in den Kapiteln »Gesundheitswissenschaft« bzw. »Hygienische Volksbelehrung« erörtert werden.

¹⁾ Eine Abbildung der Bibliothek Trews, die mehr als 30 000 Bücher enthielt, findet man bei E. Reicke »Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit«, Monogr. z. deutschen Kulturgeschichte, herausgegeben von G. Steinhausen, Bd. 5, S. 133, Leipzig 1900.

²⁾ Vgl. A. Fischer (Schr.-V., Nr. 40 b).

³⁾ Siehe »Medicinische Annalen für Ärzte und Gesundheitsliebende«, herausgegeben von Joh. Gottl. Fritze, Bd. I, S. 417, Leipzig 1781; ferner »Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde, herausgegeben von Joh. Chr. Fried. Scherf, Bd. I, S. 334, Leipzig 1783. Sonstige Angaben über diese Bibliothek waren weder von der Universitätsbibliothek zu Heidelberg noch von dem dortigen medizinischen Dekanat zu erhalten.

⁴⁾ v. Brunn »Eine Wundarzt-Bücherei zu Anfang des 18. Jahrhunderts«, Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. 17 (1925), S. 199 ff.

⁵⁾ Viele von diesen Zeitschriften sind angeführt von Rosenbaum in »Med. Argos«, herausgegeben von Hacker und Hohl, Bd. I, S. 73 ff., Leipzig 1839.

⁶⁾ J. Michael »Geschichte des ärztlichen Vereins und seiner Mitglieder«, S. 234, Hamburg 1896.

⁷⁾ Jul. Leop. Pagel (S. 24, Anmerkung 1, dort S. 14).

⁸⁾ Th. Puschmann (S. 26, Anmerkung 6, dort S. 201).

Überblicken wir nun noch einmal die Entwicklung der deutschen Heilkunde im 18. Jahrhundert, so werden wir auch von unserem heutigen Standpunkte aus die oben wiedergegebenen Urteile Hufelands und J. P. Franks bestätigen können; es liegen viele und wesentliche Fortschritte vor. Diese kamen auch den Ärzten, welche im 18. Jahrhundert auf dem Gebiete des Gesundheitswesens tätig waren, zugute; so traten die Gedanken, die in diesem Zeitabschnitt den Ausbau des Gesundheitsrechts und die Erziehung zur Gesundheitspflicht förderten, zutage.

4. Bahnbrecher auf dem Gebiete des deutschen Gesundheitswesens

Während des 18. Jahrhunderts entstanden viele neue Anschauungen, die der Entwicklung des Gesundheitswesens die Wege wiesen und zu bedeutungsvollen praktischen Maßnahmen der Gesundheitsfürsorge führten. Besonders haben sich hierbei deutsche Ärzte, darunter namentlich solche aus Gebieten, die heute das Land Baden bilden, große Verdienste erworben. Die Fortschritte erstreckten sich hauptsächlich auf die Schilderung der Gesundheitszustände, die Gestaltung der Medizinalpolizei als Wissenschaft, den Ausbau der Gesundheitsgesetzgebung und die planmäßige Durchführung der hygienischen Volksbelehrung. Von den Bahnbrechern auf diesen Gebieten wird in den folgenden Hauptabschnitten vielfach die Rede sein; darum sollen hier im Zusammenhang einige Angaben, die über die Lebensumstände dieser Führer unterrichten, dargeboten werden.

a. Zustandsschilderer

Schon im 16. und 17. Jahrhundert (siehe Bd. I S. 295 ff.) hat man versucht, brauchbare Ziffern, die über die Häufigkeit der einzelnen Todesursachen Aufschluß gewähren, zu gewinnen, ohne daß jedoch zahlenmäßige Angaben hierüber vorliegen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts veröffentlichten nun die Ärzte Gohl und Kundmann Todesursachenstatistiken und schufen dadurch die Grundlage für die Medizinalstatistik im engeren Sinne.

Johannes Daniel Gohl¹⁾ (Abb. 7) wurde 1665 zu Berlin geboren, studierte in Halle bei Stahl, promovierte 1698 und praktizierte dann als Arzt in seiner Vaterstadt. Im Jahre 1711 wurde er Aufseher des Gesundbrunnens in Freienwaldau und 1721 Physikus des oberbarnimschen Kreises mit dem Wohnsitz in Wrietzen, wo er 1731 starb. Seit dem Jahre 1717 gab er in Berlin die »Acta medicorum berolinensium« heraus; hier findet man im Volumen IV (1719) und IX (1722) die Aufsätze²⁾, in denen die beiden ersten deutschen Todesursachenstatistiken enthalten sind. So wurde Gohl, der in den folgenden Jahren seine ziffernmäßigen Darbietungen fortsetzte, zum Vater der Medizinalstatistik.

¹⁾ J. Graetzer »Daniel Gohl und Christian Kundmann«, S. 18 ff., Breslau 1884.

²⁾ Der Aufsatz im Vol. IV ist »Historia morborum berolinensium per annum 1718«, der im Vol. IX »Nonnullae super indicem mortuorum berolinensium anni 1720 reflexiones medico-practicae« überschrieben.